



WER IST KATE MIDDLETON?

Ihre Vorfahren schufteten noch im Bergwerk

Seite 24



INSIDE DEUTSCHE BAHN

Immer dieser böse Schnee

Seite 38/39

DREI TORE GEGEN BREMEN

Raúl verzaubert Schalke

Seite 29



WELT *am* SONNTAG

Deutschlands große Sonntagszeitung | Gegründet 1948 | welt.de

NR. 47 AUSGABE B *

SONNTAG, 21. NOVEMBER 2010

PREIS D € 3,10

Terror – Ministerin für mehr Polizei

BERLIN/LISSABON – Wegen der jüngsten Terrorbedrohung ist eine Sicherheitsdebatte entbrannt. Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger kündigte eine Prüfung der Gesetze an, neue hält sie für unnötig. „Wir haben uns im Kreis der Rechts- und Innenpolitiker der Koalition darauf verständigt, dass es kein neues Anti-Terror-Paket geben wird“, sagte die FDP-Politikerin der „Welt am Sonntag“. Leutheusser-Schnarrenberger rief dazu auf, mehr Polizisten einzustellen: „Wenn wir nicht genügend Beamte haben, nützen die besten Gesetze nichts.“

Bundeskanzlerin Angela Merkel sprach am Rande des Nato-Gipfels von einer „realen Gefährdung“, mahnte aber, nicht in Panik zu verfallen. Ähnlich äußerte sich BKA-Präsident Jörg Ziercke. Die Berichte über einen angeblich auf den Reichstag geplanten Anschlag wirkten hinein in die konkreten verdeckten Ermittlungen, sagte Ziercke. Daher wolle er dazu keine Angaben machen. Solche Äußerungen würden die Ermittlungen und Quellen gefährden. „Natürlich ist es so (...), dass symbolträchtige Objekte in Deutschland insgesamt im Fokus stehen könnten“, gestand der BKA-Präsident ein. Deshalb gebe es auch zusätzliche Präsenz der Polizei an solchen Orten. Zuvor hatte der „Spiegel“ berichtet, Terroristen planten möglicherweise, das Parlamentsgebäude zu stürmen und dort ein Blutbad anzurichten. Nach Informationen der „Welt am Sonntag“ ist dies eines von mehr als einem Dutzend Szenarien, mit denen sich die Terrorbekämpfer zurzeit beschäftigen. Bei den Nachrichtendiensten werden die Hinweise eines vorgeblich ausstiegswilligen Terroristen aus dem Ausland jedoch skeptisch gesehen. Eine abschließende Beurteilung gebe es bislang noch nicht.

Nach dem falschen Alarm in Namibia wurde der Chef der dortigen Flughafenpolizei festgenommen. Der Mann soll bereits gestanden haben, das verdächtige Gepäckstück auf ein Band zur Gepäckbeförderung gelegt zu haben.

tju/banjo

Politik, Seiten 4 bis 6 / Forum, Seite 15

- Treffpunkt für Fans**
facebook.com/welt
- Wir twittern, was uns bewegt:**
twitter.com/welt
- E-Mail an die Redaktion:**
leserbriefe@wams.de
- Abo & mehr**
leser@wams.de



TITELTHEMA

Neue Spur im Fall Barschel

Sie führt zum Mossad

Gutachter belastet in einer neuen Analyse den israelischen Geheimdienst – Staatsanwalt sieht Mordverdacht erhärtet

VON DIRK BANSE UND LUCAS WIEGELMANN

In einem der spektakulärsten Politkrimis der bundesdeutschen Geschichte gibt es eine neue Wendung. Einer der wichtigsten wissenschaftlichen Gutachter im Fall Barschel verdächtigt in einem neuen Gutachten den israelischen Geheimdienst Mossad, den früheren schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten ermordet zu haben. Die Daten der chemischen Analysen stimmen bis in Details mit den Todesumständen überein, wie sie der ehemalige Mossad-Agent Victor Ostrovsky in einem Buch schildert. Zu diesem Ergebnis kommt der renommierte Schweizer Toxikologe Professor Hans Brandenberger in einem exklusiven Aufsatz für die „Welt am Sonntag“. Im Unterschied zu anderen Bekenner-Erklärungen oder Vermutungen „beschreibt Ostrovsky ein Szenario, das mit den Analysendaten erstaunlich gut übereinstimmt“, heißt es in dem Papier. Auffällige Details in Ostrovskys Bericht, zum Beispiel die reaktale Zufuhr von Beruhigungsmittel und die zeitlich versetzte Verabreichung von Medikamenten, spiegelten sich im chemischen Befund wider, so Brandenberger.

Es ist das erste Mal, dass sich der Wissenschaftler zur Frage nach den Tätern äußert. Nach seiner Einschätzung belegen toxikologische Untersuchungen des Barschel-Leichnams, dass der CDU-Spitzenpolitiker weder durch Selbstmord noch durch Sterbehilfe ums Leben gekommen sein kann. „Die chemischen Befunde indi-

zieren einen Mord, wobei (...) aufgrund der Komplexität des Mordgeschehens davon ausgegangen werden muss, dass ein Profiteam am Werk war, nicht eine Einzelperson.“ Der frühere Chefermittler im Fall Barschel, Heinrich Wille, sieht nun den Verdacht erhärtet, dass der ehemalige Ministerpräsident von einem professionellen Killerkommando getötet wurde. „Brandenbergers Aufsatz enthält neue Erkenntnisse, die geprüft werden sollten“, sagte der ehemalige Leitende Oberstaatsanwalt von Lübeck dieser Zeitung. Einen konkreten Verdächtigen gebe es bis heute nicht.

Uwe Barschel wurde am 11. Oktober 1987 tot in einer Badewanne des Genfer Luxushotels „Beau-Rivage“ gefunden. Nur wenige Tage zuvor war er nach einer Affäre um eine Verleumdungskampagne gegen seinen politischen Widersacher Björn Engholm und einer verlorenen Landtagswahl als Ministerpräsident zurückgetreten. Bis heute ist nicht geklärt, wie Barschel ums Leben kam. Im Gegensatz zu anderen Toxikologen vertrat Brandenberger von Anfang an die These, dass der Politiker das tödlich wirkende Mittel Cyclobarbitol nicht selbst eingenommen haben könne. „Damit stach ich in ein Wespennest“, schreibt Brandenberger. Seine Untersuchungen trugen dazu bei, dass die Staatsanwaltschaft Lübeck ein Ermittlungsverfahren wegen Mordverdachts aufnahm. In den vergangenen Jahren analysierte der Toxikologe immer wieder die chemischen Daten und stieß dabei auf die neue Spur. Seine neuen Erkenntnisse wolle er nicht verheimlichen: „Das bin ich der Familie Barschel schul-

dig“, sagt er. Brandenberger plant, seine Thesen demnächst in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift weiter auszuführen.

In seinem neuen Aufsatz weist Brandenberger nach, dass Barschel zusätzlich zum Cyclobarbitol ein starkes Beruhigungsmittel rektal verabreicht wurde. Dies sei „mit der Hypothese eines Selbstmordes mit fremder Hilfe (humanes Sterben) unvereinbar“. Der ehemalige Mossad-Agent Ostrovsky schreibt in seinem Buch ebenfalls, dass man Barschel ein starkes Beruhigungsmittel rektal eingeführt habe. Auch die Betäubung durch präparierten Wein und die Zufuhr einer tödlichen Schlafmitteldosis per Magenschlauch, die Ostrovsky beschreibt, decken sich mit Brandenbergers Analysen. Der ehemalige Agent Ostrovsky hatte sein Buch „Geheimakte Mossad“ 1994 veröffentlicht. Er lebt als Autor und Verleger in Arizona (USA).

Ein mögliches Motiv für den Mord ist nach Aussagen verschiedener Zeugen Barschels angebliche Verstrickung in dubiose Rüstungsgeschäfte. Der CDU-Politiker soll von illegalen Waffenlieferungen in den Nahen Osten und nach Südafrika gewusst und damit gedroht haben, diese öffentlich zu machen. Nach Darstellung von Ostrovsky hatte Barschel Kenntnis von angeblichen Rüstungsgeschäften Israels mit dem Iran, die über Schleswig-Holstein abgewickelt worden seien. Die Staatsanwaltschaft Lübeck war der Spur Mossad bereits in ihrem Mordverfahren nachgegangen. Damals waren die Ermittler zu der Einschätzung gelangt, dass es



Das neue Ressort der „Welt am Sonntag“ auf sechs Seiten

Widersprüche zwischen den toxikologischen Befunden und der Darstellung Ostrovskys gebe. Nach Brandenbergers neuem Gutachten erscheint die in ganz neuem Licht. Theorie jetzt in ganz neuem Licht. Der Fall Barschel ist seit nunmehr 23 Jahren ungelöst. Ex-Staatsanwalt Wille stellte das Verfahren 1998 ein, obwohl sich der Verdacht auf Mord seiner Meinung nach im Laufe der Ermittlungen erhärtet hatte. Immer wieder werden auch Geheimdienste wie die DDR-Staatssicherheit, die US-amerikanische CIA und der Bundesnachrichtendienst verdächtigt, an dem Tod beteiligt gewesen zu sein. Wille, der demnächst ein Buch über den Fall veröffentlichen will, sagte: „Bei meinen Ermittlungen habe ich den Eindruck gewonnen, dass es starke Kräfte gibt, die die Aufklärung des Falles unter allen Umständen verhindern wollen.“

Die „Welt am Sonntag“ hat den ehemaligen Agenten Victor Ostrovsky mit den neuen Erkenntnissen konfrontiert. „Wenn ein Wissenschaftler meine Darstellung belegt, ist das großartig“, sagte Ostrovsky. „Aber es überrascht mich nicht. Ich weiß ja, dass es so war.“ Der Autor, der bis heute nie offiziell von deutschen Ermittlern zum Geschehen von Genf befragt wurde, erklärte sich außerdem zu einer Aussage bereit: „Ich stehe den deutschen Strafverfolgungsbehörden jederzeit als Zeuge zur Verfügung, solange ich dabei in den USA bleiben kann.“

Titelthema, Seite 17 bis 22

Der Papst erlaubt Kondome

ROM – Papst Benedikt XVI. hat eine historische Wende der katholischen Kirche vollzogen und die Benutzung von Kondomen für „begründete Einzelfälle“ für erlaubt erklärt. Wenn es darum gehe, die Ansteckungsgefahr zu verringern, könne der Einsatz von Kondomen „ein erster Schritt sein auf dem Weg hin zu einer anders gelebten, menschlicheren Sexualität“, sagte der Papst laut einem Buch, das am Mittwoch erscheint. Bislang vertrat die katholische Kirche die Position, dass auch im Kampf gegen Aids der Einsatz von Präservativen auf keinen Fall gestattet werden dürfe.

Politik, Seite 12

40 Euro Bußgeld für Sommerreifen im Winter

BERLIN – Autofahrer auf Sommerreifen müssen ab diesem Winter mit höheren Bußgeldern rechnen. Das Verkehrsministerium präzisierte zudem die Winterreifen-Pflicht auf Glatteis, Schneeglätte, Schneematsch, Eis oder Reifglätte. Verkehrsminister Peter Ramsauer (CSU) sagte der „Welt am Sonntag“, es werde kein konkretes Datum geben, ab wann Winterreifen aufgezogen werden müssen. Dafür falle der Winter in Deutschland zu unterschiedlich aus. Die Bußgelder beim Fahren ohne Winterreifen werden auf 40 Euro verdoppelt. Wer dadurch andere behindert, muss 80 Euro zahlen.

Politik, Seite 8

Russland will unter den Nato-Raketenschirm

LISSABON – Russland hat das Angebot der Nato zu Verhandlungen über die Beteiligung an einem Raketenabwehrschirm angenommen. Dies gab Nato-Generalsekretär Anders Fogh Rasmussen nach einem Treffen des Nato-Russland-Rats in Lissabon bekannt: „Von heute an werden wir zusammenarbeiten.“ Russlands Präsident Dmitri Medwedjew schränkte ein, eine Entscheidung über eine tatsächliche Beteiligung sei aber noch nicht gefallen: „Wir werden gleichberechtigt beteiligt oder wir werden uns nicht beteiligen.“ Außerdem hat die Nato die Weichen für einen schrittweisen Abzug bis Ende 2014 aus Afghanistan gestellt.

Politik, Seiten 10/11

ANZEIGE

Wahre Werte - beginnen in einer wahren Manufaktur

WAHRE WERTE

Wellendorff

SCHMUCKMANUFAKTUR SEIT 1893

07231-28.40.10 • www.wellendorff.de

Fanatiker mit Bart und rotem Mantel

Nach der Terrorwarnung fragen sich viele Bürger, ob sie auf Weihnachtsmärkte gehen sollten. Kein Problem. Dort ist es jetzt besonders sicher. Denn Deutsche im Adventsstress können wehrhafter und verbiesterter sein als ein Glaubenskrieger. Auf beliebten Märkten ist damit zu rechnen, dass Attentäter im Gedränge rechtzeitig zusammengeknufft werden. Ansonsten stehen Sicherheitskräfte bereit, die darin geschult sind, überlebende Extremisten durch das Selbstdrehen von Bienenwachskerzen abzulenken oder sie hoffnungslos in die Strohsternproblematik zu verstricken. Bei der Gefahrenabwehr kommt Heintjes „Heidschi Bumbeidschi“ als Endlosschleife zum Einsatz, und zwar mit „bum bum“. Die Zivilbevölkerung ist gegen diesen Sound längst resistent und reagiert lediglich



mit einem Orientierungsverlust, der „Besinnlichkeit“ genannt wird. Der soeben aus dem Orient angereiste Islamist glaubt, hier würde bereits ein Anschlag verübt. Er müsse sich also einen frischen Tatort suchen. Dort begegnen ihm Glühweinbudeninhaber mit ihrer Aktion „Unser Kopfschmerz ist stärker als euer Hass“. Schausteller werden ihre Fahrgeschäfte als mobile Arrestzellen einsetzen. Angeblich fördern ein paar Runden mit dem „Monster Spider“ ein Geständnis eher als fünf Jahre Guantánamo. Eine subtilere Taktik sieht vor, Terroristen ins „Spuk Schloss“ zu locken und sie dort so lange vor einem Terrorakt zu warnen, bis sie sich nicht mehr heraus-trauen. Alle Weihnachtsmarkt-Besucher sind gehalten, auffällige Personen den Behörden zu melden, außer den Weißbart im roten Mantel. André Mielke

SERVICE: 01805/6 300 30

0,34 €/Min. aus dem dt. Festnetz; Mobilfunk max. 0,42 €/Min.

B 3,50 € • GR 4,00 € • A 3,50 € • CZ 150 czk • NL 3,50 € • GB 3,50 GBP • MA 50 MAD • DK 32,00 dkr • IRL 4,50 € • ZA 70,00 SAR • P 4,00 € (Cont.) • I 4,00 € • E 4,00 € / I.C. 4,20 € • F 4,20 € • L 3,50 € • PL 19 PLZ TN 6,50 TD • FIN 5,90 € • S 50 SEK • H 1050 HFN 42,00 NOK • CH 5,30 sfr

ISSN 0949-7188



ANZEIGE

150th ANNIVERSARY 1860/2010

IMPERIALE COLLECTION

Erhältlich bei Chopard Boutiquen und führenden Juwelieren. Für weitere Informationen: Chopard Deutschland, Tel. 07231/4867.

Chopard

Abgezeichnet von:

Abgezeichnet von:

TITELTHEMA

WELT AM SONNTAG, 21. NOVEMBER 2010 SEITE 17

DER TOTE IN ZIMMER

317

Nach einem der größten politischen Skandale der Nachkriegszeit wurde der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Uwe Barschel am 11. Oktober 1987 tot in der Badewanne eines Genfer Hotels aufgefunden.

War es Mord? Das Gutachten eines Schweizer Toxikologen deutet auf mehrere Profi-Täter hin. Spuren führen nach Israel

*Von Dirk Banse und Lucas Wiegmann
Foto: Thomas Demand*

Der Tatort - der Künstler Thomas Demand baute für sein Foto „Badezimmer“ aus Pappe und Papier 1997 ein Bild nach, das zehn Jahre zuvor um die Welt gegangen war: Es zeigte den Ort, an dem die Leiche Uwe Barschels entdeckt wurde. Auf dem Originalfoto war sein toter Körper zu sehen

THOMAS DEMAND,
VG BILD-KUNST BONN 2010



Sein Name steht für einen der größten politischen Skandale, den die Bundesrepublik in ihrer Geschichte erlebte: Der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Uwe Barschel, 43, am 12. August 1987 in Neumünster

PASVSEN SIMON

Das Angebot machte ihn wütend. „Geld spielt keine Rolle“, hatte der geheimnisvolle Fremde gesagt, aber Barschel wollte kein Geld. Es ging ihm um seinen Ruf. Der Politiker war heftig geworden, er hatte den Mann angefahren: Er wolle nichts mit ihm zu tun haben, wenn er nicht endlich Beweise liefere, die Barschel reinwaschen könnten. Der Fremde hatte geantwortet, er müsse kurz etwas holen, und war aus dem Hotelzimmer gegangen. Nun saß der Ex-Regierungschef alleine in seinem Stuhl und nippte an dem Beaujolais, den der Fremde aufs Zimmer bestellt hatte. Er dachte vielleicht darüber nach, was alles schiefgelaufen war in den vergangenen Monaten. Welche Fehler er begangen hatte. Und dass dieser seltsame Unbekannte, der so viel zu wissen schien und ihm offenbar helfen wollte, sein Leben vielleicht wieder in die richtige Richtung lenken würde.

Etwa eine Stunde später kam das Kilerkommando.

Sie waren zu fünf. Als sie die Tür zum Zimmer 317 des Genfer Hotels „Beau-Rivage“ öffneten, lag Barschel auf dem Fußboden. Ohnmächtig vom Schlafmittel, das man ihm in den Wein gemischt hatte. Professionell beendeten die Attentäter das Leben des 43 Jahre alten Politikers: Sie legten ihn verkehrt herum aufs Bett, den Kopf ans Fußende, steckten ihm einen geölten Gummischlauch in den Mund und trichterten ihm verschiedene Medikamente ein, in tödlicher Dosis.

Dann zogen sie ihm die Hose aus, zwei von ihnen hielten seine Beine in die Höhe, ein dritter führte ihm Zäpfchen mit starkem Schlafmittel ein. Es würde die giftige Wirkung der anderen Substanzen verstärken. Als sie ihm die Hose wieder angezogen und eine Weile gewartet hatten, schleppten sie ihr bewusstloses Opfer zur Badewanne, die mit Eiswasser gefüllt war, und legten ihn hinein. Wenige Minuten und einige heftige Krämpfe später war Uwe Barschel tot. Die fünf Attentäter flüchteten nicht, bevor sie das Zimmer aufgeräumt und ihre Spuren verwischt hatten. Das versteht sich von selbst für Profis vom israelischen Geheimdienst Mossad.

So hat der frühere Mossad-Agent Victor Ostrovsky die Nacht vom 10. zum 11. Oktober 1987 beschrieben. In seinem Buch „Geheimakte Mossad“, das 1994 erschien, behauptet Ostrovsky, Barschel habe eine Bedrohung für Israels Geheimagenten dargestellt und sei deshalb ermordet worden. Das will er von Agentenkollegen erfahren haben. Ist Barschel so gestorben?

Bisher galt Ostrovskys abenteuerlicher Bericht nur als eine von zahllosen Ver-

schwörungstheorien, die sich um den mysteriösen Tod Barschels ranken. Die Barschel-Ermittler prüften ihn, konnten ihn aber nicht belegen. Zu spektakulär erschien die Vorstellung einer professionellen Mörderbande, zu bizarr klangen die Details, die Ostrovsky nennt. Das gilt zum Beispiel für das Eiswasser in der Badewanne und vor allem die Beschreibung der rektalen Medikamentenzufuhr. Details, die sich so gar nicht mit dem Befund der Obduktion und den übrigen Ermittlungen zu decken schienen. Zudem irrte sich Ostrovsky in politischen Fragen, schrieb zum Beispiel von einer engen Freundschaft zwischen Barschel und dem damaligen Kanzler Helmut Kohl.

Mossad-Spur führte in eine Sackgasse

Die Lübecker Staatsanwaltschaft hielt 1998 in ihrem Abschlussbericht fest: „Mit Rücksicht auf die geschilderten offenkundigen Diskrepanzen wurde von der beabsichtigten zeugenschaftlichen Vernehmung des Ostrovsky dann Abstand genommen.“ Die Mossad-Spur führte in eine Sackgasse.

„Ein Profi-Team war am Werk, nicht eine Einzelperson“

Hans Brandenberger, Toxikologe, in seinem Gutachten

Doch nun fordert ausgerechnet ein Naturwissenschaftler eine neue Bewertung von Ostrovskys Aussagen. Hans Brandenberger, der Schweizer Chemieprofessor und frühere toxikologische Gutachter im Barschel-Ermittlungsverfahren, hat nach jahrelanger Beschäftigung mit dem Fall erstaunliche Parallelen zwischen Ostrovskys Schilderungen und dem chemischen Befund nachgewiesen, die er in der „Welt am Sonntag“ heute zum ersten Mal veröffentlicht.

Brandenberger ist Spezialist für Stoffwechselforschung: Er untersucht den Abbau chemischer Stoffe im Menschen. Wenn der Körper Substanzen aufnimmt, baut dieser sie nach komplizierten Regeln zu anderen Substanzen um, zerlegt sie in Einzelteile oder fügt sie zu neuen Molekülen zusammen. Erkenntnisse darüber, welche Stoffe dabei entstehen, wo sie im Körper auftauchen und wie lange die Prozesse dauern, erlauben unter anderem Rückschlüsse auf den Zeitpunkt und die Art der Medikamenteneinnahme.

So kam Brandenberger bereits in seinem toxikologischen Gutachten für die Schweizer Justiz aus dem Jahr 1994 zu dem Ergebnis, dass Uwe Barschel das tödlich wirkende Mittel Cyclobarbitol erst spät verabreicht bekam – deutlich später als andere Beruhigungs- und

Schlafmittel. Cyclobarbitol fand sich nämlich in hoher Konzentration im Magen des toten Uwe Barschel, und zwar in seiner unabgebauten Form. In der Blase ließ es sich nicht nachweisen. Der Körper hatte offenbar gerade erst begonnen, die Substanz abzubauen. Die anderen Medikamente waren im Urin stärker konzentriert als in Blut und Magen – demnach befanden sie sich schon länger im Körper und bereits in der Phase der Ausscheidung. Brandenbergers Schlussfolgerung: Barschel sei handlungsunfähig gewesen, als das todbringende Mittel Cyclobarbitol in seinen Körper gelangte. Er habe es deshalb unmöglich selbst einnehmen können.

Diese Ansicht war umstritten, andere Gutachter wollten nicht so weit gehen wie Brandenberger. Doch es gab auch Fürsprecher. Seine These war jedenfalls ein wichtiger Grund dafür, dass die Lübecker Staatsanwaltschaft 1994 das Mordverfahren „705.JS.33247/87“ gegen unbekannt einleitete.

Nun legt Brandenberger seinen neuen Aufsatz vor, den er erst vor wenigen Tagen verfasst hat. Dem Toxikologen lässt der Fall keine Ruhe. Immer wieder analysierte er in den vergangenen Jahren die chemischen Daten und stieß dabei auf

die neue Spur. Er will sie nicht mit ins Grab nehmen. „Das bin ich der Familie Barschel schuldig“, sagt Brandenberger.

Die Asservate hat er nicht neu untersuchen können. Aber er hat mit den bereits seit Jahren vorliegenden Analysedaten neue Überlegungen angestellt, die er in dieser Zeitung erstmals der Öffentlichkeit zugänglich macht. In einem zweiten Schritt plant er, seine Thesen mit chemischen Formeln zu belegen und in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift zu publizieren.

Brandenberger glaubt, anhand des chemischen Befundes nicht mehr nur Aussagen über die Todesart Barschels, sondern auch über den oder die Täter treffen zu können. Dabei stützt er sich vor allem auf ein anderes Medikament, das bereits vor Jahren in Barschels Urin nachgewiesen wurde, bisher aber keine wichtige Rolle in der gutachterlichen Diskussion gespielt hat: das stark wirkende, süchtig machende Schlafmittel Noludar.

Brandenberger, der das Medikament jahrelang erforscht und darüber publiziert hat, schreibt, er habe sich lange nicht erklären können, warum das Noludar in der Blase nicht in seiner abgebauten (metabolisierten) Form vorlag. Der Stoff werde nämlich normalerweise sehr schnell im Körper in verschiedene ande-

re Substanzen umgewandelt. Außerdem hielt der Forscher es für auffällig, dass das Noludar im Urin, nicht aber im Magen zu finden war, wie es bei einer normalen Einnahme etwa in Form von Tabletten zu erwarten gewesen wäre.

Sterbehilfe ausgeschlossen

Wie der mittlerweile 89 Jahre alte Brandenberger schreibt, erklärt er sich den Befund nun so, dass „das starke Hypnotikum Noludar mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kurz vor Todes-eintritt rektal verabreicht“ worden sei – wohl noch nach dem Cyclobarbitol. Denkbare Grund: Vielleicht wollten die Attentäter sichergehen für den Fall, dass man Barschel noch vor seinem Tod finden und ihm den Magen auspumpen würde. Das Noludar wäre dann trotzdem im Körper geblieben und hätte die Giftwirkung entscheidend verlängert.

Brandenbergers Schlussfolgerung ist brisant: Träfe sie zu, wäre erstens die verbreitete Theorie widerlegt, wonach Uwe Barschel freiwillig mithilfe von Sterbehelfern aus dem Leben gegangen sei. Organisationen für „humanes Sterben“ arbeiten mit vergleichbaren Medikamentenkombinationen, wie sie Barschel im Körper hatte – aber nicht mit rektalen Verabreichungen.

Zweitens meint Brandenberger, aus der chemischen Analyse Hinweise auf eine von langer Hand geplante und von mehreren Personen ausgeführte Mordtat herauslesen zu können: Dafür spreche neben der schwierigen rektalen Verabreichung seine bekannte These, dass das Cyclobarbitol Barschel in einem wehlosen Zustand zugeführt worden sei. Man müsse sich eine Prozedur mit einem Magenschlauch oder Ähnlichem vorstellen. Brandenberger: „Die chemischen Befunde indizieren einen Mord, wobei (...) aufgrund der Komplexität des Mordgeschehens davon ausgegangen werden muss, dass ein Profiteam am Werk war, nicht eine Einzelperson.“

Mit Brandenbergers Aufsatz liegt nun erstmals eine wissenschaftlich fundierte Bestätigung des umstrittenen Ostrovsky-Berichtes vor. Es gebe auffällige Parallelen zwischen Mossad-Buch und chemischer Untersuchung, so Brandenberger. Ostrovsky beschreibe ein „Szenario, das mit den Analysedaten erstaunlich gut übereinstimmt“. Anders gesagt: Brandenbergers Forschungen belasten den Mossad. Der Wissenschaftler betont dabei, dass er seine Schlüsse (Profi-Mord, Magenschlauch, zeitlich versetzte Verabreichung der Medikamente, zum Schluss eine rektale Zufuhr) bereits gezogen habe, bevor er das Ostrovsky-Buch kannte. Wenn das zutrifft, hätten zwei Quellen unabhängig voneinander Bilder des Tatgeschehens gezeichnet, die sich bis in kleinste Einzelheiten ähneln.

DIE CHRONOLOGIE VON WATERKANTGATE

Schmutzige Tricks, Verleumdungen und ein rätselhafter Tod: Die Stationen eines beispiellosen Skandals



„Ich gebe ihnen mein Ehrenwort“: Uwe Barschel vor der Presse in Kiel

Die sogenannte Waterkantgate-Affäre in Schleswig-Holstein wurde vor 20 Jahren zu einem der größten politischen Skandale der deutschen Nachkriegsgeschichte:

12. September 1987: Am Tag vor der Landtagswahl berichtet das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ über Schmutzaktionen gegen SPD-Opportunistenführer Björn Engholm. Urheber sei Reiner Pfeiffer, Medienreferent in der Staatskanzlei von CDU-Ministerpräsident Uwe Barschel. Bei der Wahl verliert die CDU die absolute Mehrheit; es gibt ein politisches Patt.

18. September 1987: Mit einem „Ehrenwort“ weist Barschel alle Vorwürfe zurück – und kündigt eine Woche später seinen Rücktritt an.

9. Oktober 1987: In einem Untersuchungsausschuss geben SPD-Politiker zu, schon vor der Wahl Kontakt zu Pfeiffer gehabt zu haben.

11. Oktober 1987: Barschel wird tot im Genfer Hotel „Beau-Rivage“ gefunden. Die Schweizer Behörden erkennen auf Selbstmord, doch bald kommen Zweifel auf.

3. Februar 1988: Der Untersuchungsausschuss kommt zu dem Ergebnis, dass der Anstoß zur Schmutzkampagne gegen Engholm von Barschel kam.

8. Mai 1988: Die SPD holt bei einer Neuwahl die absolute Mehrheit.

1. März 1993: SPD-Sozialminister Günther Jansen gibt zu, 40 000 Mark gesammelt und an Pfeiffer gezahlt zu haben. Er tritt am 23. März zurück.

3. Mai 1993: Björn Engholm tritt als Ministerpräsident und SPD-Chef zurück. Er habe früher als im Ausschuss gesagt von Pfeiffer gewusst.

1. Dezember 1994: Die Lübecker Staatsanwaltschaft leitet ein Ermittlungsverfahren wegen Mordverdachts im Fall Barschel ein.

23. Oktober 1995: Ein zweiter Ausschuss ermittelt, dass SPD-Politiker früh von Pfeiffer als Drahtzieher der Kampagne wussten.



FA. WPA. HESSE. P. WPA. BRANDENBERGER. ULLSTEIN. DPA. FA. WPA. BALM

Ministerpräsident Björn Engholm (SPD) trat 1993 zurück

2. Juni 1998: Die Staatsanwaltschaft stellt das Mordverfahren im Fall Barschel ein. Ob der Tod Selbstmord oder Mord war, bleibt offen. Der Chefermittler und Behördenleiter Heinrich Wille erklärt jedoch später, dass sich im Zuge der Ermittlungen aus seiner Sicht der Mordverdacht erhärtet habe.

27. September 2007: Schleswig-Holsteins Generalstaatsanwalt Erhard Rex warnt nach Publikationen vor einseitigen Mord-Spekulationen. Es gebe Indizien sowohl für Mord als auch für Selbstmord.



Staatsanwalt Heinrich Wille erklärt 1998 Indizien für die Mord-Theorie



Der politische Kontrahent: SPD-Spitzenkandidat Björn Engholm wurde im Landtagswahlkampf das Opfer einer gegen ihn persönlich gerichteten Kampagne. Als sie aufgedeckt wird, tritt Uwe Barschel vom Amt des Ministerpräsidenten zurück



Dennoch scheint es auf den ersten Blick Ungereimtheiten zu geben. Zum Beispiel schreibt Brandenberger, das Medikament Noludar sei zur Tatzeit nicht als Zäpfchen im Handel gewesen. Allerdings brauche man für eine rektale Zufuhr von Noludar keine Zäpfchen – man könne auch einen Wattebausch in K.-o.-Tropfen tunken und ihn einführen, das entspreche demselben Wirkstoff. Außerdem schreibt Mossad-Aussteiger Ostrovsky von Pillen, die man Barschel per Magenschlauch verabreicht habe. Davon hätten im Magen des Leichnams Rückstände zu sehen sein müssen. Der Genfer Gerichtschemiker, der Barschel als Erster toxikologisch untersuchte, erwähnt in seinem Bericht aber keine Pillenreste. Er schrieb allerdings auch nicht, dass es keine Reste gegeben habe – und nachschauen konnte später keiner mehr. Der größte Teil des Mageninhalts wurde weggeworfen. Trotz der vermeintlichen Differenzen solle man deshalb der Ostrovsky-Spur nachgehen, meint Brandenberger.

Dubiose Waffengeschäfte

Auch beim Fall Barschel stellt sich dieselbe Frage wie bei jedem anderen Verdacht auf Mord: Was ist das Motiv? Warum hätte der israelische Geheimdienst oder sonst jemand Barschel töten sollen? Der CDU-Politiker stand nach einer undurchsichtigen Schmutzkampagne gegen seinen SPD-Kontrahenten Björn Engholm und wegen der verlorenen Landtagswahl vor dem politischen Aus. Als Regierungschef war er bereits zurückgetreten. Konnte er in dieser Situation überhaupt noch jemandem gefährlich werden?

Viele Zeugen sagen: Ja, gerade weil Barschel schwer angeschlagen war, habe er eine Bedrohung dargestellt. In der Ermittlungsakte der Lübecker Staatsanwaltschaft gibt es eine Reihe von Aussagen, die Barschel in die Nähe von dubiosen Waffengeschäften mit Transit über Schleswig-Holstein rücken. Je nach Hinweisgeber soll der Ministerpräsident von schmutzigen Deals mit der Tschechoslowakei, dem Apartheid-Regime in Südafrika oder dem Nahen Osten gewusst oder sie unterstützt haben. Die Meinungen gehen auseinander, ob Barschel nur widerwillig Geschäfte dulden musste, die bereits sein Vorgänger als Ministerpräsident, Gerhard Stoltenberg (CDU), eingefädelt haben soll, oder ob er selbst treibende Kraft war. Beweise für Barschels Verstrickung gibt es nicht, aber zahlreiche Aussagen von Zeugen. Viele sehen darin das Mordmotiv. Barschel habe seine bevorstehende Aussage vor dem Kieker Untersuchungsausschuss zur Pfeiffer-Affäre nutzen wollen, um die düsteren Machenschaften aufzudecken zu lassen.

Glaubt man dem Mossad-Aussteiger Victor Ostrovsky, handelte es sich dabei um geheime Geschäfte Israels mit dem

verfeindeten Iran, die den Namen „Operation Hannibal“ getragen haben sollen. Israel habe heimlich Teile für Jagdflugzeuge des Typs F-4 Phantom an Teheran geliefert. Iran erhoffte sich davon mehr Durchschlagskraft im Krieg gegen den Irak. Um die Herkunft der Rüstungsteile zu verschleiern, seien die heiklen Lieferungen unter anderem über Kiel abgewickelt worden. Außerdem sollen Israelis iranische Piloten auf deutschem Boden an Flugsimulatoren ausgebildet haben – ebenfalls in Schleswig-Holstein.

Neben dem Mossad sei auch der Bundesnachrichtendienst in die Geschäfte involviert gewesen. Als die Sache ausgeweitet werden sollte, habe Barschel seine Zustimmung verweigert und nach der Pfeiffer-Affäre geplant, alles öffentlich zu machen. Das Risiko habe der Mossad nicht eingehen können, behauptet Ostrovsky.

„Aus Barschels Umfeld war zu erfahren, dass er keine Suizidgedanken gehegt habe“

Heinrich Wille, ehemaliger Lübecker Oberstaatsanwalt

Den Fall Barschel juristisch zu lösen gelang bislang nicht. Die Lübecker Staatsanwaltschaft ermittelte wegen Mordes, sah also einen hinreichenden Anfangsverdacht – allerdings gegen unbekannt. Im Zuge der Ermittlungen häuften sich die Hinweise darauf, dass der CDU-Politiker tatsächlich nicht freiwillig aus dem Leben geschieden ist. Trotzdem wurde das Verfahren 1998 eingestellt. Die Staatsanwaltschaft kann es allerdings jederzeit wieder aufnehmen, wenn neue Erkenntnisse vorliegen.

Tote Zeugen, verschwundene Akten

Der Tod Uwe Barschels war von Beginn an mysteriös und bleibt es bis heute. Immer wieder ereigneten sich danach rätselhafte Zwischenfälle, die die Ermittlungen ins Stocken brachten. Wichtige Zeugen starben unter ungeklärten Umständen, sie fielen aus dem Fenster oder erlitten Herzattacken. Akten verschwanden. Archive brannten ohne ersichtliche Ursache aus. Je mehr sie sich bemühten, desto stärker entstand bei den Ermittlern der Eindruck, dass die Geheimdienste ihre Finger im Spiel hatten – und bis heute haben.

Die Serie von Merkwürdigkeiten begann bereits mit der Spurensicherung am Tatort. Sie war „schlampig bis desaströs“, wie es der „Spiegel“ beschrieb. In einem geheimen Protokoll einer Sitzung vom 16. Oktober 1987 bei der Schweizer Untersuchungsrichterin, das dieser Zeitung vorliegt, heißt es beispielsweise, dass keine Probe des Badewannenwassers entnommen worden sei. Laut Lübecker Ermittlungsakte wurde nicht einmal die Temperatur des Wassers gemessen. Die Aufnahmen des Polizeifotografen waren unterbelichtet und damit unbrauchbar.

Obwohl Barschel ein deutlich sichtbares Hämatom am Kopf hatte, gingen die Genfer Ermittler nicht von Gewalteinwirkung aus. Und das, obwohl man nach ihrer eigenen Einschätzung „dem Umstand Rechnung tragen müsse, dass da ein abgerissener Knopf, ein fehlender Schlips, Flecken auf einer Decke und zerbrochene Gläser waren“. Finger- und Handabdrücke wurden so dilettantisch genommen, dass sie später nicht verwertet werden konnten.

Angesichts solcher Zustände diskutierten die Lübecker Staatsanwälte früh darüber, ob in Genf Spuren absichtlich lückenhaft ermittelt wurden. Die „Basler Zeitung“ (BaZ) berichtete am 15. Oktober 1987 über eine mögliche politische Einflussnahme: „Nach sehr zuverlässigen Informationen, welche die BaZ bekam, haben die politischen und Justizbehörden von gewichtiger deutscher Seite und über mehrere Kanäle den Wunsch übermitteln bekommen, dass es in aller Interesse wäre, wenn man diesen Fall als Selbstmord einstufen könnte.“

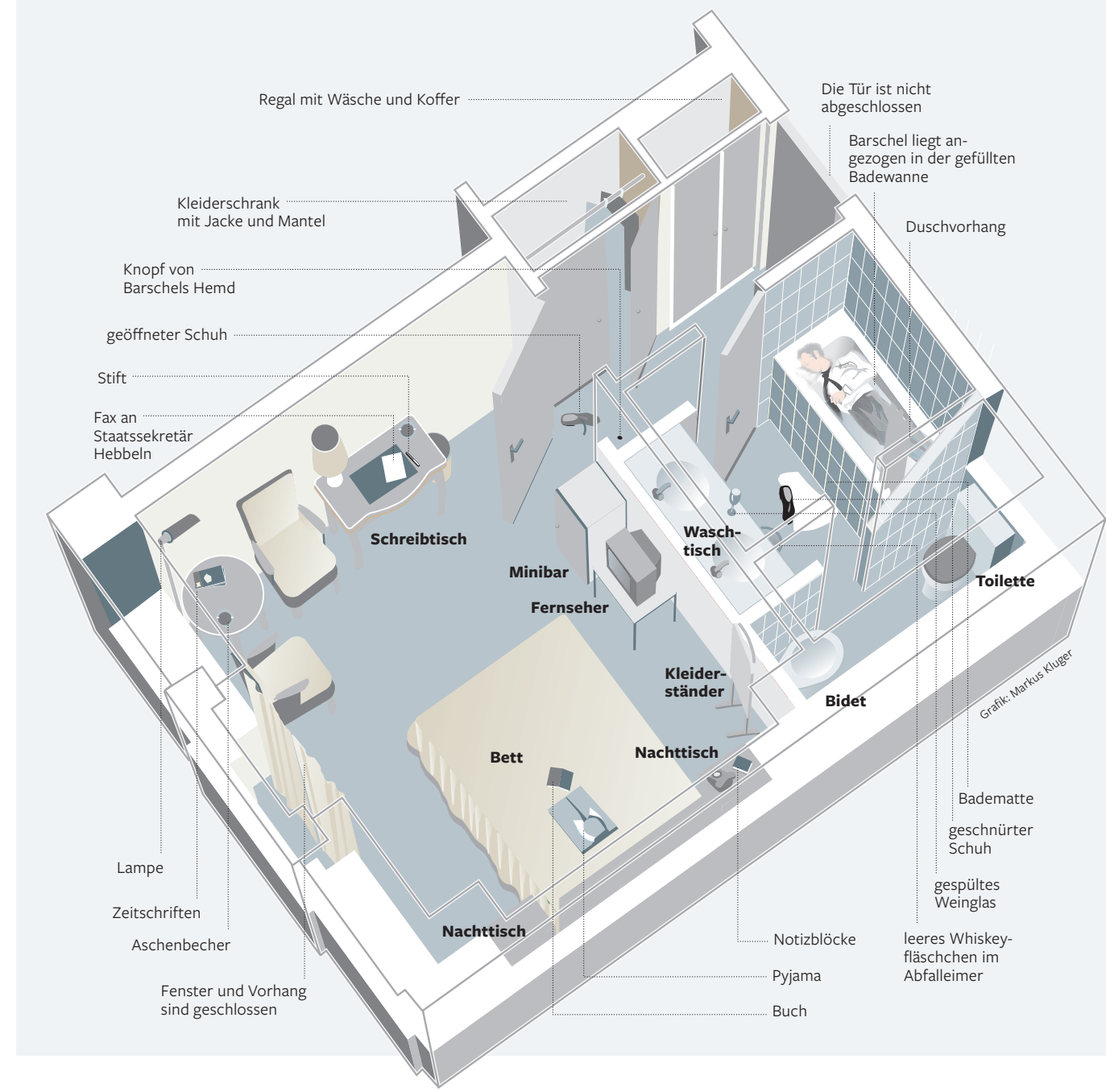
Erst der Lübecker Oberstaatsanwalt Heinrich Wille, der das Barschel-Verfahren von 1994 bis 1998 in Deutschland führte, ermittelte akribischer. In seinem Gesamtbericht listet er zahlreiche Indizien für einen gewaltsamen Tod auf. Obwohl er das Verfahren einstellte, weil er keine Beweise finden konnte, sieht er den Mordverdacht erhärtet. „Die Krawatte an der Leiche war so gebunden, dass ein Ausriss des Knopfes nicht so ohne Weiteres möglich gewesen wäre. Zudem hatte der Tote ein Hämatom auf der rechten Stirnseite, das auf Gewalteinwirkung hindeutete“, sagt Wille.

In seinem Abschlussbericht heißt es, dass sich in der Whiskey-Flasche, die in dem Zimmer gefunden worden war, nur verdünnter Alkohol befunden habe. Sie muss also ausgespült worden sein. Wille: „Aus Barschels Umfeld war zu erfahren, dass er keine Suizidgedanken gehegt habe. Den Entschluss zu einem Selbstmord hätte er frühestens zum Zeitpunkt seines Rücktritts als Ministerpräsident fassen können. Bis zu seinem Tode hatte er aber nicht die Möglichkeit, einen etwaigen

Fortsetzung auf Seite 20

DAS HOTELZIMMER 317 IN GENÈVE

Am 10. Oktober 1987 checkte Uwe Barschel in Genf im Hotel „Beau-Rivage“ ein. Einen Tag später wurde er tot aufgefunden



„Auf dem Bett lag aufgeschlagen das Buch ‚Gesammelte Erzählungen‘ von Jean-Paul Sartre sowie ein Schlafanzug. Der Schlafanzug war unbenutzt, er befand sich in einem zusammengelegten Zustand. Daneben lag eine angebrochene Rolle mit ‚Mentos Peppermint‘-Drops.“ In der Akte der Staatsanwaltschaft Lübeck wird detailliert beschrieben, was die Genfer Ermittler im Zimmer des kurz zuvor gestorbenen Uwe Barschel vorfanden. „Der bekleidete Leichnam Dr. Barschels lag ausgestreckt auf dem Rücken mit dem Kopf zum Eingang hin in der Badewanne und war teilweise im Bereich der Beine von der ausgehakten Dusche samt Duschschlauch bedeckt. Der Kopf des Leichnams ragte aus dem Wasser und war nach rechts gewandt. Er ruhte auf der rechten Hand, welche mit einem weißen, ebenfalls aus dem Hotel stammenden Handtuch umwickelt war. Die Augen waren geschlossen. Der linke Arm lag auf der Brust. Außer dem Kopf ragten noch die Fußspitzen aus dem Wasser. Die Haare des Leichnams waren nass, das Gesicht hingegen trocken“, heißt es im Tatortbericht. Im Abfallbehälter wurde unter anderem ein zerbrochenes Stielglas und eine kleine geleerte Whiskyflasche der Marke „Jack Daniels“ gefunden. Sie stammte aus der Minibar. Das Bett war unbenutzt und mit einer Tagesdecke überzogen. Im Flur lag ein Knopf, der gewaltsam vom Hemd gerissen worden war. Für Lübecks Ex-Chefermittler Heinrich Wille ist das ein Indiz für Mord.

ANZEIGE

Private Banking | Investment Banking | Asset Management | Commercial Banking

www.berenberg.de

Echte Werte schafft man nicht von Quartal zu Quartal, sondern von Generation zu Generation.

Langfristig zu denken und flexibel zu handeln – dafür stehen wir als inhabergeführte Privatbank mit einer über 400-jährigen Tradition. Kontinuität hat für uns eine besondere Bedeutung: bei der Betreuung unserer Kunden, aber auch bei unseren Mitarbeitern und in unserer Unternehmenspolitik. Michael Otto stellt Ihnen gern Deutschlands älteste Privatbank vor. Telefon (040) 350 60-513.

Privatbankiers  gegründet 1590

BERENBERG BANK

Joel Berenberg, Gossler & Co. AG

Ausgezeichnet: Platz 1 »Die Elite der Vermögensverwalter 2010« • Platz 1 Deutschland »Euromoney – Private Banking Awards 2010«

Abgezeichnet von:

Abgezeichnet von:

Fortsetzung von Seite 21

Der erste Befund: Bei der Alterung von so geringen Mengen biologischem Material tritt immer eine geringe Fäulnis ein. Es entstehen Spuren von den flüchtigen Verbindungen, die Prof. von Meyer aufgelistet hat. Am sogenannten runden Tisch in Lübeck vom 5. Juni 1997 hat Prof. Schmoldt seinen Kollegen von Meyer gefragt, ob seine flüchtigen Verbindungen nicht durch Fäulnis verursacht sein könnten. Seine Antwort: „Das ist schon möglich.“ Im Gutachten an die rechtliche Behörde steht das nicht.

Der zweite Befund: Um 1965 mussten wir in Zürich eine große Zahl Noludar-Vergiftungen untersuchen. Ich kenne den Metabolismus dieser Substanz, habe auch viel darüber vom Roche-Chemiker Dr. Schnyder erfahren, der Noludar synthetisiert hat, sowie von Mediziner und Chemiker Prof. Pribilla (Kiel & Lübeck), dessen Habilitationsschrift den Noludar-Metabolismus beinhaltet. Auch ich habe zu diesem Thema publiziert.

Bereits bei der Auffindung von nicht metabolisiertem Noludar im Genfer Urinextrakt (und nicht im Magen und Blut) war ich verunsichert. Ich hatte den Eindruck, diese Substanz könnte kurz vor dem Tode rektal verabreicht worden sein. Das Münchner Gutachten ist aber damit unvereinbar. Prof. von Meyer schreibt, Methypyrylon liege in Enolform vor und sei UV-spektrophotometrisch vermessen worden. Aber massenspektrometrisch kann man nicht zwischen Enol- und Ketoform unterscheiden. Und die Farbintensität von Noludar (im nicht sichtbaren UV-Spektralbereich) ist so gering, dass sie in einem Extrakt aus biologischem Material kaum erkennbar, geschweige denn messbar ist. Ich habe meine Bedenken am 10. Oktober 1995 der Staatsanwaltschaft Lübeck (Herrn Wille) mit Kopien an die Genfer Justiz (Generalstaatsanwalt Bertossa sowie Untersuchungsrichterin Barbey) schriftlich mitgeteilt. Ich ließ durchblicken, dass eine Abklärung dieser Fragen für die Untersuchung von Wichtigkeit sein könnte, erhielt jedoch kein Echo.

Auf meine Bitte sandte mir der Lübecker Staatsanwalt Sela am 6. Mai 1996 einige aus München mit großem Verzug angelieferte Dokumente zu den Noludar-Analysen. Die massenspektrometrische Identifikation in Urin und Galle scheint korrekt. Die der UV-spektrophotometrischen Nachweise allerdings nicht. Noludar besitzt ein Absorptionsmaximum um 295 nm. Die Münchner haben eine Verbindung mit Maximum um 306 nm ausgemessen, wahrscheinlich Persedon (Pyriethyldion), dessen Farbintensität (im UV) circa zwei Zehnerpotenzen intensiver ist. Ich habe Herrn Sela geraten, Prof. Pribilla (Lübeck!) zur Begutachtung zuzuziehen. Er wollte nicht.

Der dritte Befund: Er stützt die Ansicht, dass Cyclobarbitol nach Diphenhydramin eingenommen wurde. Doch von Meyer hält dem erneut die Theorie von Basselt entgegen. Meine Erwiderung dazu hat er wohl nicht gelesen. Er bemängelte zusätzlich, dass meine Metaboliten-suche nicht auch Pyriethyldion und Perazin umfasst, trotzdem er weiß, dass Ersteres im Körper sehr stabil ist und keine messbaren Metabolite liefert und dass uns Material für eine gezielte Neuextraktion auf Perazin-Metabolite fehlte.

Wie ist das Noludar in den Körper gelangt?

Nach dem Studium weiterer mir über Herrn Sela zugesandter Analysendokumente aus München erläuterte ich ihm am 27. Juli 96 nochmals (ich hatte das bereits bei meiner Vorladung nach Lübeck am 14. Mai getan) meine Befunde, hauptsächlich die Kritik an den Münchner Aussagen und Daten über Noludar.

In einem PS zu diesem Schreiben führte ich an: „Das Methypyrylon [Wirkstoff von Noludar] hat beim Geschehen sicherlich eine Rolle gespielt. Ist es Stunden (oder länger) vor dem Tod oral in den Körper gelangt, müssten seine Metaboliten nachweisbar sein. Sind sie nicht erfassbar, so sollte auch die Möglichkeit einer rektalen Verabreichung kurz vor dem Tode in Betracht gezogen werden.“

Lübecker Besprechungen

An der vorerwähnten Vorladung vom 14. Mai 96 hat Oberstaatsanwalt Wille nur an meiner Begrüßung und Verabschiedung teilgenommen. An der Besprechung zugegen waren Staatsanwalt Sela, ein Polizeibeamter sowie der Lübecker Chemiker Dr. Reiter. Gut zugehört hat der Polizist. Staatsanwalt Sela hat ständig meine Dokumente fotokopiert, trotz meines Hinweises, dass alles bereits im Dossier vorhanden sei. Dr. Reiter hat einige merkwürdige Kommentare beige-steuert (z. B.: Vielleicht war das Münchner Spektrophotometer falsch kalibriert). Etwas später erhielt ich dann einen aus Reiters Feder stammenden Überblick über meine Ausführungen, in der wesentliche Punkte fehlten.

Am 5. Juni 1997 war ich beim „Run-

den Tisch“ in Lübeck. Leiter war Dr. Reiter. Am Vormittag wurden die Daten aus Genf, Hamburg und München gemittelt. Warum, verstand ich nicht, denn die Untersuchungsmaterialien waren sicherlich nicht identisch. Am Nachmittag wurde theoretisiert, was die Ausscheidung von Cyclobarbitol und seine Metabolisierung verhindert haben könnte. Ich habe wenig beigetragen. In der Forensik sollte man Fakten sprechen lassen, nicht unmotivierte Vermutungen.

Interessant war, dass einige Teilnehmer immer wieder auf die Möglichkeit einer Selbsttötung mit Beihilfe hinwiesen. Damit geben sie aber zu, dass eine zeitlich getrennte Einnahme der Wirkstoffe auch ihnen plausibel erscheint. Der Noludar-Nachweis passt aber sicherlich nicht zu einer Sterbehilfe, so wenig wie die zeitlichen Umstände.

Untersuchungsmängel

Eingangs ist erwähnt, dass chemische Toxikologen viele Anforderungen erfüllen müssen. Ist das im Fall Barschel gelungen? Der Genfer Chemiker hat die unmittelbare Todesursache solide herausgearbeitet, wollte die Umstände ohne Auftrag aber nicht weiter beleuchten. Doch Auftraggeber gibt es in solchen Fällen nicht, weil die übergeordneten Instanzen über die analytisch-chemischen Möglichkeiten nicht Bescheid wissen. Dass vom Pathologen wichtige Asservate einfach verworfen wurden, hat die Untersuchung natürlich erschwert und ist unverständlich.

Das Hamburger Gutachten wurde vom Berliner Sachverständigen Dr. Katzung stark kritisiert. Das Münchner Gutachten hätte er wahrscheinlich noch schlechter beurteilt. Die gerichtschemischen Laboratorien sind sicherlich gut ausgerüstet, aber es bestehen Lücken im instrumental-analytischen „Know-how“. So sollte etwa der Chemiker in der Lage sein, Spektren auch deduktiv, also ohne Computer-Bibliothek, auszuwerten, denn Einträge können in diesen fehlen (wie vor 25 Jahren die Diphenhydramin-Metabolite) oder falsch registriert sein (wie damals das Noludar).

Wahrscheinlich den größten Fehler haben jedoch die Auftraggeber gemacht, als sie Nachanalysen an Experten vergaben, die sich über das Geschehen schon ein Urteil gebildet hatten. Das gilt sicher für München. Aber auch die Aussage des Hamburger Gerichtsmediziners über die kombinierte Wirkstoffaufnahme als „Cocktail“ basierte ja nicht auf den Analysendaten seines Institutes.

Hinweise auf Täterschaft

Ich kannte weder die politischen Verhältnisse noch die Vorgeschichte und habe die deutschen Zeitungen mit ihren Aussagen auch nach meiner Involvierung in die Untersuchung kaum gelesen. Ich wollte so gut wie möglich unbeeinflusst bleiben. Nach Sistierung der Angelegenheit und als Pensionär mit etwas mehr Zeit habe ich jedoch die Bücher zum Fall durchgesehen und bin auch auf den Bericht von Victor Ostrovsky gestoßen: „The other side of the Deception“ (Harper Collins, 1994), auf den mich ein Genfer Journalist bereits früher einmal aufmerksam machen wollte. Dort wird detailliert ein Mordsszenario an Uwe Barschel durch eine Gruppe von Mossad-Leuten beschrieben.

Im Unterschied zu anderen Bekenner-Erklärungen oder Vermutungen sind Ostrovskys Angaben über die Verabreichung der Wirkstoffe recht gut vereinbar mit den analytisch-chemischen Daten: Zuerst die Betäubung durch den Weinzusatz, dann – nach einer guten Stunde – die Zufuhr einer tödlichen Schlafmittel-dosis über einen Magenschlauch, gefolgt durch rektale Eingabe eines Suppositoriums mit einem starkem Sedativ.

Allerdings bestehen auch Differenzen: Ostrovsky schreibt, dass durch den Magenschlauch Pillen eingespült worden seien. Doch das Genfer Gutachten erwähnt keine Pillenrückstände im Magen, sagt aber auch nicht, dass keine vorhanden waren. Das aufgrund der Analysendaten rektal verabreichte Noludar war in Suppositorienform nicht im Handel; durch Tränken eines porösen Materials (Watte) in K.-o.-Tropfen ist es aber leicht herstellbar. Trotz dieser Differenzen beschreibt Ostrovsky ein Szenario, das mit den Analysendaten erstaunlich gut übereinstimmt. Die chemischen Befunde indizieren einen Mord, wobei:

1. mit Sicherheit feststeht, dass das todbringende Cyclobarbitol nach stark se-dierenden Wirkstoffen in den Körper gelangt ist, sehr wahrscheinlich im Zustand der Handlungsunfähigkeit;
2. das starke Hypnotikum Noludar mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kurz vor Todeseintritt rektal verabreicht wurde, was mit der Hypothese eines Selbstmordes mit fremder Hilfe („humanes Sterben“) unvereinbar ist;
3. aufgrund der Komplexität des Mordgeschehens davon ausgegangen werden muss, dass ein Profiteam am Werk war, nicht eine Einzelperson.

Für Gimli wird es eng, findet Nick. Gimli ist seine kasachische Zwerghamsterin. Ich würde sagen, für sie ist es überall eng, denn sie ist stark übergewichtig. War sie immer schon und bleibt sie auch, obwohl unser Sohn seine Anvertraute mit einem überaus straffen Sportprogramm fit hält. Er ist der Magath der Hamsterbesitzer. Nicht nur, dass Gimli täglich im Laufrad mehrere Hundert Runden dreht, sie turnt auch am Gitter ihres Käfigs herum und macht Purzelbäume, indem sie vom Dach ihres Häuschens fällt. Trotzdem will sie irgendwie nicht abnehmen. Dies veranlasste Nick zu dem Befund, dass nicht sie zu dick für ihren Hamsterkäfig sei, sondern der Käfig zu klein für Gimli. Sie brauche mehr Auslauf, meinte er.

Also führen wir gemeinsam zum örtlichen Bau- und Gartencenter. Wir wollten Gimli aus dem sozialen Wohnungsbau rausholen und in einen Palast umziehen lassen, irgendwie Cindy-aus-Marzahn-mäßig, nur ohne Perücke. Man sagt übrigens nicht mehr Hamsterkäfig, genauso wenig wie man noch Nudel sagt oder Sprudel. Sprudel ist Wasser mit Gas, Nudel ist Pasta und Hamsterkäfig heißt im Sprachgebrauch der Kleintierindustrie jetzt Nagerheim. Das klingt sehr nach Schwäbisch Hall, finde ich. Wir fahren jedenfalls in das örtliche Bau- und Gartencenter und steuern direkt auf die Nagetierabteilung zu. Das erste schon von Weitem sichtbare Nagerheim gefiel Nick sehr und war so groß, dass er bequem selber darin hätte einziehen können. Er wollte es unbedingt haben. Das Modell hieß „Nagerheim Hoppel“.

„Nick, wir werden Gimli in diesem Ding niemals wiederfinden. Wir werden nicht einmal merken, wenn sie in den Hamsterhimmel geht“, mahnte ich.

„Geht sie ja nicht“, gab er bestimmt zurück und darüber wollte ich nicht diskutieren, das hätte zu weit geführt. Das Argument, dass „Hoppel“ mehr auf Kaninchen und Hasen gemünzt sei, überzeugte ihn immerhin. Er lenkte sei-



„Mein Leben als Mensch“



LARISSA BERTONASCO

AUS ALLER WELT

kurz & knapp

Prinzessin Madeleine erzählt von ihrer Trennung

INTERVIEW Die Zeit der Trennung von ihrem früheren Verlobten Jonas Bergström im April dieses Jahres sei die bisher schwierigste Zeit in ihrem Leben gewesen, hat Prinzessin Madeleine von Schweden, 28, der Zeitung „Dagens Industri“ erzählt. „Was ich durchlebt habe, war sehr privat, aber dass alles so öffentlich wurde, machte es für mich noch schwerer“, sagte das jüngste der drei Kinder von König Carl XVI. Gustaf und Königin Silvia. Es sei eine gute Entscheidung gewesen, Schweden zu verlassen und nach New York zu gehen. Kronprinzessin Victoria, ihre ältere Schwester, habe ihr in dieser Zeit sehr geholfen. Der schwedische Königspalast hatte im August 2009 Madeleines Verlobung mit dem Stockholmer Juristen Bergström bekannt gegeben. Die beiden waren damals seit sieben Jahren ein Paar. Nach Berichten über eine angebliche Geliebte Bergströms und weitere Beziehungsprobleme gab der Palast im April die Trennung des Paares bekannt. Madeleine zog kurz darauf nach New York, wo sie für die von ihrer Mutter gegründete Stiftung World Childhood Foundation arbeitet. Seither kehrt

Prinzessin Madeleine erzählt ungewohnt offen



PATRICK WILSON/UTENKORSEN

te sie nur selten nach Schweden zurück, unter anderem zu Victorias Hochzeit im Juni. Während eines kurzen Stockholm-Besuchs kündigte sie nun an, sie werde erst wieder an Weihnachten zurückkommen. **AFP**

Urteil zu Kachelmann soll frühestens Ende März fallen

PROZESS Das Landgericht in Mannheim, wo derzeit der Vergewaltigungs-Prozess gegen den Wettermoderator Jörg Kachelmann verhandelt wird, soll bereits weitere 19 Verhandlungstage für das kommende Jahr terminiert haben. Das meldet der „Focus“. Demnach werde das Urteil frühestens Ende März 2011 fallen. Grund für die Verlängerung sei die Vernehmung neuer Zeugen. Dem Magazin zufolge gibt es konkrete Hinweise auf weitere frühere Partnerinnen von Kachelmann, die sich bisher noch nicht bei den Ermittlungsbehörden gemeldet hätten. Diese Frauen sollten jetzt gesucht und vernommen werden, hieß es. **dapd**

Angst um verschüttete Bergarbeiter in Neuseeland

GRUBENUNGLÜCK In Neuseeland wächst die Sorge um die 29 verschütteten Bergleute – auch am Samstag gab es von ihnen noch kein Lebenszeichen. Wann ein Rettungsversuch starten kann, ist unklar. Luftproben

zeigten, dass es nach der Explosion weiter zu unsicher sei, die Mine zu betreten, sagte der örtliche Polizeichef Gary Knowles. Die Helfer befürchten gefährliche Gase in der Grube und eine zweite Explosion. Ob die Bergleute im Alter zwischen 17 und 62 Jahren noch



REUTERS

Ratlose Helfer vor der Unglücksmine Pike River in Neuseeland

leben, weiß niemand. Die Familien der Männer warten verzweifelt auf gute Nachrichten. Bei der Methangas-Explosion in der abgelegenen Pike-River-Mine nördlich von Greymouth auf der Südsinsel waren am Freitag der Strom und die Belüftung ausgefallen. Nur zwei Bergleute retteten sich mit leichten Verletzungen aus dem Stollen. Die Behörden befragten die beiden Überlebenden, um den Hergang des Unglücks zu klären. Was die Explosion verursachte, lag noch im Dunkeln. **dpa**

US-Pastor auf Kreuzzug gegen Facebook

EHEKRIS Reverend Cedric Miller hat der Sünde ins Auge gesehen – und er

ne Aufmerksamkeit auf das „Nagerheim Toscana“, ein aprikosenfarbenes Machwerk mit kleinen Säulen und mehreren Terrassen. Ich sagte Nein, denn Gimli soll nicht wohnen wie Bauherren in Brandenburg.

Nick schwenkte auf das „Nagerheim Bonanza“ um, danach auf „Celeste“, aber ich konnte ihn davon überzeugen, dass er vom ständigen Ansehen dieses scheußlichen rosa Plastikhäuschens wahrscheinlich erst Albträume und mit der Zeit eine posttraumatische Belastungsstörung bekommen würde. Von Gimli ganz zu schweigen. Hamsterkäfige sollten freundlich aussehen, aber nicht viel farbenfroher als das restliche Leben eines Achtjährigen. Nachdem wir einen Verkäufer verschlissen hatten, der sich in die Mittagspause absetzte und nicht zurückkehrte, entschieden wir uns für das recht funktionale und farblich unauffällige Modell „Alexander“, in welchem man mehrere Ebenen einziehen kann, sodass Gimli abwechslungsreich wohnt, aber davon nicht überfordert wird.

Bei der Einrichtung erlahmte Nicks Interesse, er wanderte ab in die Fisch-Abteilung, wo er ein Spongebob-Aquarium entdeckte, das ihm beinahe den Atem raubte. Ob Gimli nicht darin wohnen könnte, fragte er bebenden Herzens. Ich zeigte ihm einen Vogel, denn Hamster können meines Wissens nicht tauchen. Nein, auch nicht, wenn man ihnen einen langen Strohhalm zum Atmen gibt. Nein und abermals nein.

„Dann eben ohne Wasser“, bettelte Nick, aber ich finde, Hamster gehören in Nagerheime und nicht in Fischheime. Wir einigten uns nach einer quälenden Diskussion auf einen Kompromiss und erwarben das Nagerheim

„Alexander“ mit der Spongebob-Möblierung des Aquariums. In Gimlis neuem Wohnkomplex hängt also ein Wasserfilter, neben dem Hamsterrad steht eine kleine Palme. Darunter sitzen der Seestern Patrick und sein Freund Spongebob. Gimli besitzt eine Ananas zum Durchschwimmen, eine Schatztruhe für ihr Futter und kann sich in die Nachbildung eines Motorbootes setzen. Sie schläft in einem großen vermoosten Totenkopf aus Plastik, den sie mit Heu und Streu vollgestopft hat. Bisher wissen wir nicht, ob sie sich wohlfühlt, wir haben sie seit Tagen nicht mehr gesehen. Ich glaube, sie traut sich nicht raus. Oder sie ist in den Hamsterhimmel gegangen.

entschloss sich, sie zu bekämpfen. Der 48-jährige Pastor der „Living World Christian Fellowship“ im US-Bundesstaat New Jersey hat die Verheirateten seiner Gemeinde aufgerufen, der Internetplattform Facebook zu entsagen. Denn der Pastor sieht in ihr eine Gefahr für das eheliche Glück. Allein im vergangenen halben Jahr, so berichtete er einer Zeitung, hätten rund 20 Paare wegen Eheproblemen seinen Rat gesucht. Der Grund: Einer der Partner (oder beide) hatte über Facebook mit früheren Partnern Kontakt aufgenommen oder gar Fremde, die sich auf Facebook als Single deklarierten, kontaktiert. **KNA**

Ursache für Brand auf Fähre: Technischer Defekt bei Bus

SCHIFFFAHRT Kurz vor dem Rostocker Hafen ist am Freitagabend auf der Fähre „Mecklenburg-Vorpommern“ ein Feuer ausgebrochen. Auf dem Autodeck geriet ein Kleinbus in Brand, wie die Wasserschutzpolizei mitteilte. Ursache sei mit „sehr hoher Wahrscheinlichkeit“ ein technischer Defekt. Der Kleinbus wurde völlig zerstört. Die Flammen griffen auf den Lastwagen, der den Kleinbus transportierte, sowie auf die beiden weiteren geladenen Fahrzeuge über. Ein weiterer Lastwagen wurde beschädigt. Die Schadenshöhe war zunächst noch unklar. Von den 136 Passagieren wurde niemand verletzt. Die „Mecklenburg-Vorpommern“ befand sich auf dem Rückweg von Schweden. **dapd**